

# *Fudith Lennox*

## Die geheimen Jahre



**PIPER**

ROMAN

»Schrecklich schwül, nicht?« Nicholas wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

Die Vegetation war üppig und exotisch. Wächserne Blüten hingen herab, die Blätter leuchteten in tiefem Dunkelgrün. Die Luft im Wintergarten war heiß und stickig, ein wenig dumpf, und vom betäubenden Duft der Blumen erfüllt.

Aufgeregt fragte Nicholas: »Wie findest du's? Gefällt es dir? Wir gehen raus, wenn du dich langweilst.«

»Ach, *Nicholas*. Wie könnte ich mich langweilen?« Thomasine sah sich um. »Es ist einfach wundervoll. Sieh dir das an – es ist wie, es ist wie ein Dschungel. Oder wie ein Paradies.«

Nicholas trug Reithose, Reitstiefel und ein Jackett mit Hemd und Krawatte. Sein dunkles Haar klebte von der Hitze an der Stirn. »Sollen wir hier drinnen den Lunch nehmen? Nein, viel zu heiß, findest du nicht auch? Ich würde sagen –« er sprang auf –, »wie wär's mit einem Picknick?«

»O ja, ein Picknick wäre herrlich. Draußen ist's viel kühler.«

Sie gingen in die Küche. Als Nicholas die Tür öffnete, erstarb mit einemmal das Schwatzen, ein geschäftiges Werken mit Töpfen und Pfannen und demonstratives Klappern der Deckel traten an seine Stelle.

»Miss Thorne und ich möchten uns gern ein Picknick herrichten lassen, Mrs. Blatch. Kaltes Hühnchen und Schinken, ein bißchen Salat und ... was würden Sie zum Nachttisch vorschlagen?«

Seine Stimme hatte sich verändert, seine lockere Freundlichkeit hatte einem überheblichen Ton Platz gemacht, in dem leichte Nervosität mitschwang. Die Dienerschaft, von der viele Thomasine kannten, starrte sie mit einer Mischung aus Neugier und Ablehnung an.

»Komm mit nach oben«, schlug Nicholas vor, nachdem sie die Küche verlassen hatten. »Wir haben noch zwei Stockwerke anzusehen.«

Die Treppen waren breit und geschwungen, und an den Wänden hingen die Porträts verstorbener Blythes. Auf dem Treppenabsatz trafen sie Lally.

»Geh zurück in dein Kinderzimmer«, herrschte Nicholas sie ärgerlich an. »Du solltest doch beim Unterricht sein.«

Lally zog eine Grimasse und klammerte sich an Nicholas' Arm. »Mir ist so langweilig, Nicky. Ich möchte mit euch gehen. Bitte, Nicky.«

»Komm, zieh Leine, Lally«, antwortete Nicholas. »Geh weg.«

Während Lally schniefend die Treppe hinunterrannte, sagte Nicholas: »Mama sollte sie zur Schule schicken. Ihre Gouvernante kriegt sie einfach nicht in den Griff.«

Sie gingen in die Bibliothek, wo schwere Vorhänge und Blenden die Bücher vor dem Sonnenlicht schützen sollten. Thomasine schlenderte von einem Regal zum anderen.

»Das würde Tante Hilly gefallen! So viele Bücher!«

Nicholas gähnte. »Ich hasse diesen Raum. Er erinnert mich an die Schule.«

Nebenan, in Sir Williams Arbeitszimmer, tanzte der Staub in den Lichtstrahlen, die durch die Lücken zwischen den Vorhängen einfielen. Nicholas drehte sich zu Thomasine um.

»Möchtest du den Feuerdrachen sehen?«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, zog er einen Vorhang zur Seite und begann, die Kombination des Safeschlosses einzugeben.

»Ich hab meinem Vater zugesehen«, erklärte er.

Der Safe öffnete sich, und Nicholas spähte in das dunkle Innere. Thomasine sah Papierrollen mit Bändern darum und Schmuckkästchen. Nicholas griff hinein und zog etwas heraus, das in ein Samttuch gewickelt war.

»Schau«, sagte er und faltete den Stoff auf. »Es ist ziemlich grotesk, nicht? Der damalige Geschmack, denke ich. Mama trägt es nie.«

Der Feuerdrachen war eine Brosche in Form eines Drachens, dicht mit Halbedelsteinen besetzt. Thomasine betrachtete den geschwungenen Schwanz, den gebogenen Rücken, das feuerspeiende Maul und die glitzernden, bösen Augen und konnte sich nicht entscheiden, ob sie die Brosche häßlich oder schön finden sollte.

»Sie ist mehr als dreihundert Jahre alt. Halt still, Thomasine.«

Seine Hände zitterten, als er den schweren Verschuß öffnete und sie an ihr Kleid heftete. »Du siehst toll aus, Thomasine«, sagte er, »einfach umwerfend.« Nicholas' Stimme klang seltsam, und seine Augen hatten einen ähnlichen Ausdruck wie die von Daniel, bevor er sie geküßt hatte. Schnell warf sie einen Blick auf die Uhr auf dem Kaminsims und sagte: »Es ist ein Uhr, Nick. Zeit für unser Picknick.«

Die Hitze in der Schmiede war unerträglich. Wie sein Vater war Daniel von der Taille an aufwärts nackt. Sein schweißnasses Haar klebte ihm auf der Stirn, das Wasser rann ihm den Rücken hinab. In der Ecke der Schmiede stand ein kleines Wasserfaß, aber es war lauwarm und wimmelte von Ungeziefer.

Jedes Pferd zwischen Cambridge und Ely schien an diesem Tag ein Hufeisen verloren zu haben. Daniel legte Torf aufs Feuer und hielt die Pferde still, während sein Vater fluchend hämmerte. Daniels Arme schmerzten, und seine Zunge klebte am Gaumen. Er brachte es nicht über sich, aus dem Faß zu trinken, und Harry, sein jüngerer Bruder, war noch nicht mit dem Bier, das sein Vater verlangt hatte, aus dem Otter zurück.

Daniel versuchte, sich zu konzentrieren, während er sich bemühte, das Pferd festzuhalten, aber seine Gedanken schweiften immer wieder ab. Er war wieder im Wald, Thomasine lag in seinen Armen, und er küßte sie. Er hatte bereits andere Mädchen geküßt. Im Schutz einer Scheune oder in der Stille der Felder hatte er sogar Brüste berührt oder Schenkel gestreichelt. Der Drang, weiter zu gehen als letzten Abend, zu tun, was Erwachsene taten, war fast überwältigend. Aber er war noch rechtzeitig zur Besinnung gekommen. Die Kirchenglocke hatte geschlagen, und sie war nach Hause gelaufen. Doch seine erregten Triebe hielten immer noch an und lenkten ihn ab.

Die Stute schnaubte und schlug aus, Daniels feuchte Hand glitt ab, und das Pferd traf Jack Gillory am Kinn. Daniel griff nach dem Zügel, sein Vater brüllte, und Daniel wurde hart an der Schläfe getroffen. Sterne tanzten in der Dunkelheit der Schmiede, und dissonant klingende Kirchenglocken übertönten das Schnauben des Pferdes und Jack Gillorys Flüche.

Als er wieder zu sich kam, sah Daniel, daß sein Vater mit erhobener Hand über ihm stand, um ihn erneut zu schlagen. *Amo, amas, amat*, dachte Daniel, der ausgestreckt am Boden lag und testete, ob sein Gehirn noch funktionierte.

Harry flüsterte mit bebender Stimme: »Mr. Green hat mir kein Bier mehr gegeben, Vater. Er meint, du sollst zuerst die offene Rechnung bezahlen.«

Daniel kam wieder auf die Beine. Sein jüngerer Bruder stand in der Tür, eine leere Flasche in der Hand. Harrys Gesicht war bleich und angstverzerrt.

Jack Gillory riß dem Kind die leere Flasche aus der Hand und schleuderte sie zu Boden. Glasscherben blitzten im Licht der Feuers auf, und die Stute schlug erneut aus. »*Lauf*«, flüsterte Daniel Harry zu. Harry ließ sich das nicht zweimal sagen. Mit seinen bloßen Füßen Staubwolken aufwirbelnd, rannte er über den Hof davon. Etwas lief seitlich über Daniels Gesicht hinab, und als er die Hand zur Stirn hob, waren seine Fingerspitzen rot.

Auf Jack Gillorays Kinn war ein blauer Fleck in Form eines Pferdehufs. Jack trank einen Schluck aus dem Faß und drehte sich zu Daniel um. Seltsamerweise lächelte er.

»Die Sache ist die, Junge: Es gibt genug Arbeit für zwei. Ich verdiene kein Geld, verstehst du?«

Der Schweiß auf Daniels Gesicht wurde kalt. Er sagte nichts.

»Ich finde, die Schmiede braucht uns beide. Und zwar ständig.«

Daniel blinzelte. Eine Ader pulsierte an seiner Schläfe. »In den Ferien, Vater«, flüsterte er. »Vor und nach der Schule.«

Jack Gillory schüttelte den Kopf. »Das reicht nicht, Junge. Ich kann meine Rechnungen nicht bezahlen, verstehst du? Also sag dem Pfarrer, daß du keine vornehmen Kleider mehr brauchst.«

»*Nein*«, antwortete Daniel.

Jack ging auf ihn zu. »*Nein?* Werd nicht frech, Bürschchen. Ich hab genug von deinen Frechheiten. Du tust gefälligst, was ich dir sage.«

Sein Vater war nicht der einzige, der die Geduld verlor. Etwas in Daniels Innerem, das er wochenlang zurückzuhalten versucht hatte, brach aus ihm hervor. »Ich brauch dich nicht, Vater«, zischte er. »Ich hab das Stipendium, und der Pfarrer gibt mir Bücher und Kleider ...« Daniel sprang schnell auf die andere Seite des Ambosses, um einem zweiten Schlag auszuweichen. »Ich werd was Besseres als du, Dad! Ich werd ein anständiges Haus, gutes Essen und ordentliche Kleider haben. Keinen elenden Acker, wo bloß Unkraut wächst, und keine Bruchbude, wo im Winter das Wasser reinläuft ...«

Jack Gillory brüllte wie ein Stier und holte in der trockenen heißen Dunkelheit gegen ihn aus.

Daniel schrie: »Ich werd nicht so sein wie du! Nicht sturzbesoffen jeden Abend und grunzend wie ein alter Eber ...«

Er spürte, wie Finger seinen Hals umschlossen und ihn in die Knie zwangen. Das Feuer brannte heiß in seinem Gesicht, und wie durch einen Nebel erkannte er die gebogene Form des Ambosses. Dann wurde sein Kopf in Wasser getaucht. Sein Vater hielt seinen Kopf in das Faß mit dem Ungeziefer. Daniel versuchte, nicht zu atmen, weil er Angst vor Würmern in Nase und Mund hatte. Er wehrte sich verzweifelt, aber der eiserne Griff drückte ihn nach unten.

Gerade als er aufgab sich zu wehren, hörte er undeutlich eine Stimme rufen: »Jack! *Nein!*« Er wurde losgelassen und kniete schluchzend und keuchend, den Kopf in die Arme gelegt, neben dem Faß.

Als er wieder stehen konnte, taumelte er an seinem Vater und seiner Mutter vorbei, ergriff sein abgelegtes Hemd und wischte sich das Gesicht ab. Dann rannte er aus der Schmiede durch den Garten und stolperte über Kohlköpfe und harte Furchen.

Lady Blythe, die mit ihrer Kammerzofe und ihrer älteren Tochter fast eine Woche früher aus London zurückkehrte, fand Drakesden Abbey nahezu verlassen vor. Erhitzt und in staubigen Kleidern, wie sie nach der Fahrt vom Bahnhof in Ely angekommen war, hatte sie keinen Sinn für Müßiggang und Nachlässigkeit. Erhobenen Hauptes, die Ziegenlederhandschuhe von den Fingern streifend, verlangte sie nach heißem Wasser, einem Teller kaltem Salat und einem Glas Süßwein. Die Diener huschten umher und versuchten, sich einen Anschein von Geschäftigkeit zu geben, aber Gwendoline Blythe ließ sich nicht täuschen. Sie sah den Staub auf den Fenstersimsen, den Tischen und in den Ecken der Treppe. Sie würde die Haushälterin tadeln müssen. Bei der Nachricht, daß Lallys Gouvernante die letzten Wochen fast ausschließlich im Bett verbracht hatte, verhärteten sich vor Zorn Lady Blythes Mundwinkel.

Nachdem sie mit Marjorie gegessen und sich umgezogen hatte, sah sich Lady Blythe höchstpersönlich nach ihren Kindern um. Sie hatte nur gehört, daß sie nicht im Haus waren, sonst schien niemand Näheres über den Verbleib von Nicholas und Lally zu wissen. Sie sehnte sich danach, Nicholas wiederzusehen. Als sie an ihren älteren, neunzehnjährigen Sohn Gerald dachte, lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Es würde Krieg geben, dachte sie, das müßte sie jetzt akzeptieren, und Gerald würde sich melden. Daß er sich nicht melden würde, stand nicht zur Debatte. Sie dankte Gott, daß Nicholas erst siebzehn war.

Draußen, mit einem Sonnenschirm ausgerüstet, schickte Gwendoline Blythe den Gärtnerjungen in die Ställe. Während sie auf seine Rückkehr wartete, spazierte sie langsam durch die Gärten. Zwei weiße Pfauen schlugen in der Hitze ein Rad. Obwohl es am Eheleben einiges gab, dachte Lady Blythe, was ihr immer zuwider bleiben würde, hatte sie ihre Verbindung mit Sir William doch nie bereut. Die Heirat hatte ihr Drakesden eingebracht.

Der Junge kam zu ihr zurückgelaufen. »Mr. Nicholas hat Ihre braune Stute genommen, Euer Ladyschaft. Mr. Dockerill meint, er könnte auf der Koppel sein.«

Als sie zur Koppel hinunterging, dachte sie an ihre Kinder: Gerald, Marjorie und Nicholas. Und Lally natürlich. Lally war ein Nachzügler, ein unerwarteter später Zuwachs. Sie war überzeugt gewesen, daß sie nach Nicholas keine weiteren Kinder mehr bekäme. Zwei Söhne und eine Tochter gaben schließlich die perfekte Familie ab.

Auf der Koppel entdeckte sie Nicholas und ließ den Blick lange auf ihrem Lieblingssohn ruhen. Dann sah sie das Mädchen.

Einen Moment lang hatte sie geglaubt, Lally würde ihre Stute reiten. Aber Lally hatte Angst vor Pferden, außerdem hatte nur ein Mädchen in Drakesden Haar von dieser vulgären Farbe: die ungezogene, impertinente Nichte der beiden Miss Harkers. Lady Blythe rief den Namen ihres Sohnes, und Nicholas fuhr herum.

»Mama! Ich dachte, du seist in London ... ist es nicht ...«

»Marjorie und ich sind ein bißchen früher zurückgekommen.« Lady Blythe stand im Schatten eines Baums und klappte ihren Sonnenschirm zu. Wolken zogen auf. Es könnte ein Gewitter geben, dachte sie.

»Du hättest ein Telegramm schicken sollen. Ich hätte dich vom Bahnhof abgeholt.« Nicholas' Gesicht hatte sich dunkelrot verfärbt.

»Sicher.« Gwendolines scharfer Blick erspähte die Überreste eines Picknicks unter dem Baum. »Wir haben ein Taxi genommen. Gerald kommt früher von dem Offizierstraining zurück. Dein Vater ist hingefahren, um ihn abzuholen. Sie kommen morgen mit dem Automobil nach Hause. Dieser verdammte Krieg ...«

»Hat er schon angefangen?« fragte Nicholas begierig. »Ist der Krieg erklärt worden?«

Krieg war unvorhersehbar und bedrohlich. Aber insgeheim hoffte sie immer noch, daß er Drakesden nichts anhaben konnte.

»William meint, daß die Kriegserklärung jeden Tag erfolgen kann. Deutschland läßt seine Armeen durch Belgien marschieren. Ich hatte keine Lust mehr, in London zu bleiben. Es war – wie im Fieber.« Sie hielt inne und fragte dann: »Hast du in den vergangenen Wochen Miss Thorne häufig gesehen, Nicholas?«

»Ach – eigentlich nicht. Nur gelegentlich.«

Sie wußte, daß er log. Sie war ihm immer nahe gewesen, also konnte sie seine Gedanken und Gefühle auf Anhieb von seinem Gesicht ablesen. Durch die schwierige Schwangerschaft und die zu frühe Geburt war er ihr vielleicht mehr ans Herz gewachsen. Er war der einzige der vier, den sie liebte, sobald sie ihn zu Gesicht bekommen hatte. Bei ihrem älteren Sohn Gerald hatte es ein oder zwei Tage gedauert, aber bei Nicholas mußte sie nur in die schräg stehenden, schwarzen Augen sehen, um zum erstenmal in ihrem Leben zu wissen, was Freude war. Obwohl natürlich alle Kinder von Kindermädchen aufgezogen wurden, hatte jene anfängliche Liebe angehalten und war mit der Zeit immer intensiver geworden.